

sie nach längerem Verhör in die Peter- und Pauls-Kirche gebracht wurden. Der Kampf, der augenblicklich in Petersburg wüthet, richtet sich in erster Linie gegen die Antilagen, sowie gegen alle jene Personen, die an den Versammlungen theilgenommen haben, die der Sonntagsbewegung vorangegangen sind.

Von einer Persönlichkeit, die Einblick in die Vorgänge hinter den Coulissen gewinnen konnte, erhält ein hiesiges Blatt aus Petersburg folgende Information: Der Aufruhr in Petersburg und anderen Theilen des Czarereichs ist nicht so sehr eine Arbeiterbewegung oder ein revolutionäres Complot, als vielmehr ein systemisch betriebener Versuch der russischen Großfürsten, den jetzigen Czar vom Throne zu verdrängen und den Großfürsten Wladimir an seiner Stelle zum Kaiser von Rußland zu proclamiren.

Der Correspondent der „Daily Mail“ in Petersburg hatte eine Unterredung mit einem Beamten, der ihm sagte, daß die Beamtenschaft den Großfürsten Wladimir und den General Trepoff bewundere. Trepoff werde mit seinem warmen Eifer die Fäden gut ausbügeln. Nichts wäre leichter gewesen, als die aufrührerische Bewegung schon im Keime zu ersticken.

Alle Gefängnisse sind bis auf die letzte Zelle überfüllt, trotzdem muß für immer neu ankommende Inhafteten Platz gemacht werden. Die Polizei verfährt bei den Verhaftungen mit unerhörter Brutalität. Als der russische Historiker Semensky am Dienstag Früh verhaftet werden sollte, drangen Polizisten in das Zimmer, in dem er und seine Gemahlin schliefen.

Die Censur läßt daher auch heute noch ziemlich ungeschminkte Beurtheilungen passiren, die zweifellos unanschuldlich Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung oder Hochverrathes nach sich ziehen würden, wenn ein russischer Unterthan sie gemacht hätte. Lange dürfte diese Freiheit auch nicht dauern, denn ein Correspondent avisiert schon, daß die auswärtigen Berichterstatter auf baldige Verhaftung und wahrscheinliche Ausweisung bereits völlig gefaßt seien.

Wahlbewegung. Handelsminister Karl Hieronim wird in Wühlbach als Candidat aufgestellt.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 28. Januar.

„Neues Bester Journal“ schreibt: „So weit sich bisher das Resultat der in der Provinz am 26. d. erledigten Wahlen übersehen läßt, muß leider festgestellt werden, daß dasselbe mit einem sehr ansehnlichen numerischen und moralischen Verluste für die Regierungspartei verbunden war. Endgiltige Daten über diese Verluste lassen sich wohl bisher nicht vorbringen, da von den 380 Wahlen, welche für den heutigen Tag anberaumt waren, bis zu diesem Augenblicke nur etwa der Ausgang von 230 bekannt ist. Aber schon diese 230 Wahlen haben so viel traurige Uebererfahrungen für die liberale Partei gebracht, daß man selbst bei der optimistischsten Stimmung kaum mehr die Hoffnung haben kann, daß dieselbe in den noch ausstehenden Wahlen werden weitgehend werden. Wohl hat die liberale Partei den Trost, daß sie in der durchaus constitutioneller Weise den Kampf geführt hat, daß nirgendwo sie die Heimmeth der Wahlen angefaßt, sondern vielmehr die Opposition, die in dem größten Theile der hier aufgelaufenen Wahlbezirke einen geradezu beispiellosen Terrorismus aus-

Augen. Die mächtigen Glieder des Riesen stecken in einem wenig eleganten, aber reinlichen grauen Jackettanze. Er verneigte sich sehr ungeschickt und blieb dann, der Befehle seines Vorgesetzten gewärtig, an der Thür stehen. Der Oberst betrachtete diese Erscheinung mit dem größten Interesse und zugleich mit Staunen.

„Dies ist der Mann, von dem ich Ihnen sprach, lieber Freund.“ begann Lenz, indem er dem Riesen winkte, näher zu treten, und jagte darauf, zu diesem gewandt:

„Herr Oberst Rodenberg wünscht Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen, Jasper. Es handelt sich um die Entdeckung oder vielmehr um die Ueberführung eines Mörders. Sehen Sie sich, und hören Sie mich aufmerksam an.“

Schweigend ließ sich der Riese auf einen Rohrstuhl mit großer Vorsicht nieder, gleichsam, als fürchte er, das leichte Möbel könne unter dem Gewicht seines gewaltigen Körpers zusammenbrechen.

Nun gab der Inspector, zeitweilig von dem Oberst unterbrochen, eine genaue Schilderung der Thatfachen. Als Jasper den Namen Ribbeck in Verbindung mit einem so schweren Verbrechen hörte, fuhr er wie elektrisirt von seinem Stuhle auf und sah seinen Vorgesetzten eine Weile mit weit aufgerissenen Augen und halb geöffnetem Munde an; dann setzte er sich kopfschüttelnd nieder und folgte mit gespanntem Interesse den weiteren Ausführungen. Lenz bemerkte wohl die heftige Bewegung des Riesen, ließ sich aber nicht dadurch unterbrechen. Kaum hatte er geendet, als Jasper, abermals aufstehend, sehr lebhaft ausrief:

„Ribbeck? — Wilhelm Ribbeck, früherer Diener des Freiherrn von Lantzen? — Er, den kenne ich ja! Bin drüben in New-York mit ihm zusammengekommen. Und den Wort seines Herrn hat der Sarkur also auf dem Gewissen? — Nun, daß er einer solchen That fähig ist, weiß ich aus eigener Erfahrung.“

(Fortsetzung folgt.)

übte, aber da in der Politik doch einzig die Thatfachen entscheiden, so muß man sich darauf gefaßt machen, daß der heutige Tag nicht ohne Folgen auf unser weiteres politisches Leben sein wird. Welches diese Folgen sein werden, darüber heute schon zu sprechen, wäre wohl verfrüht. Nicht nur deshalb, weil ja trotz Alledem über das endgiltige Resultat der Wahlen noch nicht entschieden ist, sondern auch weil in diesem Momente noch gar keine Möglichkeit vorliegt, sich darüber zu orientiren, welche Entschlüsse die Regierung und die liberale Partei fassen werden. Ueber das Eine kann man sich allerdings schon jetzt nicht hinwegtäuschen, daß der diesmalige Appell an die Wähler unserem öffentlichen Leben noch immer nicht jene Ruhe gebracht hat, deren wir so sehr bedürfen, sondern uns vielmehr neuerliche kriegerische Zustände in Aussicht stellt, ohne daß sich auch nur ahnen ließe, welchem Ende dieselben zuführen und ob sich aus denselben so leicht ein Ausweg finden lassen werde.“

Der „Corriere della Sera“ bespricht in einem Leitartikel die österreichisch-ungarischen Rüstungen an der Westgrenze. Sowohl der Artikel, als auch ein Wiener Bericht des Blattes stimmen darin überein, daß Oesterreich-Ungarn für den eventuellen Fall des Ausbruchs der Balkan-Frage auch gegen den Willen Italiens vorzugehen entschlossen sei. Offensive Absichten gegen Italien lägen absolut nicht vor.

Ueber die am 26. d. stattgefundene Sitzung des deutschen Reichstages wird aus Berlin berichtet: Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt Staats-Secretär Graf Pobjadomsky folgende Erklärung ab: Auf die Interpellation des Abgeordneten Norman betreffend den Abschluß des österreichisch-ungarischen Handelsvertrages habe ich erklärt, ich würde die Interpellation im Laufe dieser Woche beantworten. Inzwischen hat sich die Sachlage dadurch geändert, daß gestern Abends der deutsch-österreichisch-ungarische Handelsvertrag von Bevollmächtigten der beiden verhandelnden Mächte unterschrieben worden ist. Ich darf annehmen, daß der Bundesrath seine Beratungen über die sieben Handelsverträge so beschleunigen wird, daß dieselben am 1. Februar dem hohen Hause werden zugehen können. Bei dieser Gelegenheit werden auch alle Fragen, welche sich auf unsere Handelsverträge-Politik beziehen, wahrscheinlich Gegenstand der Erörterung sein. Ich will demnach annehmen, daß die Interpellation Norman vorläufig erledigt ist.

Am 25. d. fand in Paris eine große Studenten-Versammlung statt, in welcher die blutigen Ereignisse in Rußland besprochen wurden. Alle Redner verlangten die sofortige Kündigung der französisch-russischen Allianz und forderten die russischen Arbeiter auf, die sociale revolutionäre Bewegung fortzusetzen. In einer einstimmig angenommenen Resolution wurden den russischen Revolutionären die Sympathien der französischen Studentenschaft ausgesprochen. Nach Schluß der Versammlung zogen die Theilnehmer an derselben unter den Rufen „Nieder mit dem Czar“ durch die Stadt. Eine Abtheilung suchte zu der russischen Botschaft zu gelangen, wurde jedoch von der Wache verdrängt.

In den Wandelgängen des Partier Justizpalastes läßt man eine Adresse circuliren, in welcher die Rechtsanwält des Petersburger Oberlandesgerichts-Sprengels dazu beglückwünscht werden, daß sie im Interesse der Ehre ihres Standes gegen das grauliche Vorgehen protestirt haben, welches Petersburg mit Blut bedeckt habe. Die Adresse wurde bereits mit den Unterschriften einiger Rechtsanwält versehen.

Am 25. d. fand in Mailand eine massenhafte beachtete Volksversammlung statt, in welcher gegen das autokratische System in Rußland und gegen die letzten blutigen Vorgänge in Petersburg protestirt wurde. Mehrere Deputirte nahmen an der Versammlung theil.

Aus Petersburg wird vom 25. d. gemeldet: In der heutigen Sitzung des Stadtraths stellte Stadtverordneter Kabloff im Namen von 16 Stadtverordneten folgenden Antrag: „Die Befähigung der Regierung befähigt, was alle Bewohner der Stadt gesehen haben, daß nämlich am 22. d. die Truppen auf die Arbeiter, welche mit einer Bittschrift an den Kaiser zum Winterpalaste gingen, schossen. Der Petersburger Stadtrath ist hierüber auf das höchste empört und erklärt, daß eine solche Grausamkeit die Grundzüge der bürgerlichen Ordnung, nämlich die Sicherheit des Lebens untergräbt und erachtet es als seine Pflicht, das Gesetz zu unterstützen, indem er den Betrag von 25.000 Rubel für Verwundete und für die Familien der Getödteten bewilligt.“ Der Vorsitzende Turnow weigerte sich, den Antrag zur Beiprechung zuzulassen. Darauf beantragte Stadtverordneter Baron Kross, 25.000 Rubel für die Geschädigten zu bewilligen, ohne zu erwägen, ob sie schuldig oder unschuldig seien. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen. Gleichzeitig wurden 2000 Rubel zur Verbesserung der städtischen Ambulatorien und zur Pflanzung für Verwundete im Falle der Wiederholung der Ereignisse vom 22. Januar bewilligt. Das Stadtamt wurde mit der unverzüglichen Ausarbeitung der Frage der schnelleren ärztlichen Hilfe beauftragt, da am Sonntag nach Auslagen von Augenzeugen Verwundete auf den Knien von der Moskajastraße bis zur Kajan-Kathedrale hätten kriechen müssen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 28. Januar.

(Verleihung.) Seine Majestät der König hat auf Vorschlag des k. ung. Justizministers dem Torbajer Gerichtsrath Nicolaus Székely und dem Marosvarehajer Bezirksrichter Nicolaus Hinc den Titel und Charakter eines k. Gerichtstafel-Richters verliehen.

(Ernennungen.) Seine Majestät der König hat auf Vorschlag des k. ung. Justizministers den Elisabethstädter Bezirksgerichts-Unterrichter Gabriel Böld zum Bezirksrichter beim Elisabethstädter k. Bezirksgerichte ernannt.

Der k. ung. Finanzminister hat den Rechnungs-Official Franz Major zum Rechnungs-Controllor bei der Székely-Udvarhelyer k. ung. Finanzdirection ernannt.

(Verlegung.) Die Dévaer k. ung. Finanzdirection hat den besoldeten Precitanten Aladar Baló vom Bajdahungader zum Dévaer k. Steueramte versetzt.

(Bestätigung.) Der k. ung. Minister des Inneren hat die Satzungen des „Sebastian Hann“-Vereines genehmigt.

(Comitats-Versammlung.) Am 6. Februar l. J., Vormittags 9 Uhr, findet eine außerordentliche General-Versammlung des Vertretungskörpers des Hermannstädter Comitates statt. Auf der Tagesordnung stehen 53 Gegenstände.

(Verlegung eines Wochenmarktes.) Mit Rücksicht darauf, daß im Hermannstädter Comitats die Wahl der Reichstags-Abgeordneten für Dienstag den 31. d. M. anberaumt worden ist, wird der auf diesen Tag fallende Wochenmarkt auf Mittwoch den 1. Februar l. J. verlegt.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt) Die der heutigen Ausgabe zugelegte Nummer 4 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Im Klosterhof.“ Deutsch von B. Oliverio. (Fortsetzung.) — „Aus dem Leben eines Wasserkrügers.“ Von Benedicta. (Schluß.) — „Ein müthiges Weib.“ — Unsere Bilder. — Alerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Ein frischer Morgen. Nach dem Gemälde von F. Snowman. (Mit Text.) — Das Dorf im Schnee. Nach dem Gemälde von Franz Hoffmann-Fallerleben. (Mit Text.) — Der Serval (Felis serval). — Der Serval. (Mit Text.) — Ein Gast. Nach dem Gemälde von Hermann Knopf. (Mit Text.) — Bericht.

(Ziehungs-Liste.) Wegen Kürze der Zeit konnten wir die Liste der am 26. und 27. d. verlosenen Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt in unser heutiges Blatt nicht aufnehmen. Die Veröffentlichung wird in der nächsten Nummer erfolgen.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Morgen Sonntag Nachmittags wird das besagte aufgenommene Lustspiel „Doctor Klaus“ von M. Arronge wiederholt. Hierzu wird wieder Schiller's Gedicht „Das Lied von der Glocke“ gesprochen und dazu die lebenden Bilder gestellt. Abends kommt die Müller'sche Operette „Der Viceadmiral“ in dieser Saison zum ersten Male zur Aufführung. Diese Vorstellung findet im geraden Abonnement als Vorstellung Nr. 10 statt. Spiel-leiter ist Herr Redl, der mit den Damen Frau Richter, Fräulein Schwarz, Frä. Selhofer und Frä. Zinjenhofer, sowie den Herren Lechner, Rohmann, Stärk, Strehl und Zell in den Hauptrollen beschäftigt ist. — Montag wird im ungeraden Abonnement Vorstellung Nr. 9 die Operetten-Novität „Das Schwalbennest“ von H. Herblay zum zweiten Male wiederholt. — In Vorbereitung sind ferner: „Das Raubmännchen“ von Maxim Gorki, „Der Athlet“ von Hermann Bahr, sowie eine Neuinszenirung von Schiller's „Kabale und Liebe“.

(Eislaufverein.) Morgen Sonntag den 29. d. Mußt von 3-5 Uhr Nachmittags.

(Treibjagd.) Der Hermannstädter Jagdverein veranstaltet Sonntag den 29. d. eine Treibjagd in Kleinschauern. — Zusammenkunft 8 Uhr Früh im Kleinschauer Gemeindegemeinschaftshaus.

(Vorlesung im Arbeiter-Bildungs-Verein.) Montag den 30. d., Abends 8 Uhr, im Vereinslocale, Bürgergasse 35: „Geographische Charakter-Bilder aus Rußland und Japan“ (nach Grube). Gäste willkommen.

(Das vorgestern abgehaltene Eisfest) verlief in gewohnter Weise; diesmal schneite es unauffhörlich, wodurch das Laufen etwas erschwert wurde, jedoch durch das fortwährende Abschneiden der Eisbahn den Lusttreibenden kein Hinderniß bot, unter den Klängen der Militärmusik des Infanterie-Regiments Nr. 2 sich weiter zu vergnügen. — Das Feuerwerk, welches von dem uns seit Jahren bekannten Pyrotechniker Friedrich Ziegler abgebrannt wurde, was bisher immer gut gelungen war, konnte auch diesmal in einigen Nummern bewundert werden, jedoch fehlten die verschiedenen Raketen-Fallschirme und sonstigen feigenden Feuerercheinungen gänzlich aus dem Programm, welches von unserer Polizeihauptmannschaft verboten wurde. Die Illuminirung, in bekannter Weise bei elektrischem Licht geschmückt mit rothen Lampions und umfaßt von grünen Tannen, bot bei dem niederschneidenden Schnee das schönste Winterbild.

(Die Franz Deak-Gedenkfeier) welche heute Vormittags in der großen Turnhalle des k. ung. Staats-Obergymnasiums stattfand, nahm einen für die Vortragenden recht erheben den Verlauf.

(Concert der Militär-Musik.) In Kircher's „Unicum“ findet morgen Sonntag den 29. d. M. ein großes Concert der Regiments-Musik des k. u. k. Inf.-Regiments Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 7, 8 Uhr Abends. — Entrée à Person 50 Heller. — Programm: 1. Ouverture zur Oper „Oberon“ von C. M. Weber. 2. „Herculespaquet!“ Walzer aus der Operette „Der Schatzmeister“ von C. M. Ziehrer. 3. „Introduction und Chor aus der Oper „Carmen“ von F. Bizet. 4. „Wenn zwei sich lieben“, Lied aus der Operette „Der Kaffeebinder“ von F. Lehár. 5. Phantasie aus der Oper „Die verkaufte Braut“ von F. Smetana. 6. „Wien bei Nacht“, Potpourri von R. Komfal. 7. Ouverture zur Oper „Don Juan“ von W. A. Mozart. 8. „Udine“-Walzer aus dem Ballet „Die Werke von Zerbien“ von F. Hellmesberger. 9. „Kofalenritt“, Charakterstück von R. Eberlein. 10. „Eine neue Welt“, Galopp von E. Strauß.

(Grand-Bierhalle.) Sonntag den 29. d. M. großes „Japanisches Fubelfest“, verbunden mit Local-Turnpost, Serpentin-, Klappen-, Coriandoli- und Confectionweifen, wobei die beliebte National-Fußball-Brassband concertiren wird. — Anfang 7 Uhr Abends. Eintritt frei.

(Reichstagswahlen.) Gewählt wurden zu Abgeordneten: im Fogarajer Comitats Dr. Nicolaus Serban und Miksaß, in Alvincz Szóts, sämmtlich Liberale, — in Köröshanya Basilie Damian, in Broos Dr. Aurel Vlad, in Nagy-Flonza Dr. Theodor Mihalyi, in Vilagos Dr. Stefan G. Pop, in Borosjenö Dr. Johann Suciu, sämmtlich Nationalisten, in Kossutha Matlay (Roffuthi).

(Stempelrechtsschriftlicher Anfragen betreffend öffentliche Offertausschreibungen.) Im Kreise der als Unternehmer öffentlicher Bauten und Lieferungen thätigen Industriellen und Kaufleute ist öfter die Klage erhoben worden, daß Behörden und Amtsstellen anlässlich ihrer Lieferungs-Ausschreibungen die Briefe der auf die Unternehmung reflectirenden Kaufleute und Gewerbetreibenden, in welchen dieselben um Mittheilung der näheren Lieferungs-Bedingnisse, respective Pläne ansuchen, als stempelpflichtige Eingaben betrachten und wegen Gebührenverköpfung amtliche Befunde aufnehmen lassen. Da dieses Vorgehen der Behörden die Bethätigung der freien Concurrenz auf dem Gebiete der öffentlichen Lieferungen in bedeutendem Maße beeinträchtigt, haben sich die interessirten Kreise bereits im Vorjahre beifolgender Abtheilung des beklagten Vorgehens an die Regierung gemeldet. Der Finanzminister hat das diesbezügliche Ansuchen abgelehnt. Dem entgegen hat nun die Budapester Handels- und Gewerbestammer in Unterthigung der diesbezüglichen Eingabe des Landes-Industrie-Vereines auch ihrerseits an die Regierung eine Repräsentation gerichtet, in welcher sie darauf hinweist, daß die Erledigung der bezüglich der Lieferungs-Bedingnisse an die Behörden gerichteten Anfragen keinesfalls als behördliche Amtshandlung angesehen werden kann. Dies bekräftigt der Uus, daß über dergleichen Anfragen, wenn dieselben mündlich vorgebracht werden, weder ein Protocol aufgenommen, noch die Stempelgebühr eingefordert wird. Die Behörden können nämlich bezüglich der Beschaffung ihrer öconomischen Bedürfnisse nicht als öffentliche Functionäre, sondern nur als Conjointen angesehen werden, in deren Interesse es liegt, das auch entfernter domicilirende Unternehmer sich am Wettbewerbe betheiligen können. Die erwähnten Anfragen gleichen vollkommen den Ansuchen, welche die Parteien in gewerblichen, respective commercellen Angelegenheiten an die durch Gesetz als Behörde decretirten Handels- und Gewerbestammern richten und bezüglich welcher schon im Jahre 1890 mittelst Finanzministerial-Erlasses Nr. 31.529 ausgesprochen wurde, daß derartige Eingaben, welche keine behördliche Amtshandlung erheischen, nicht als stempelpflichtige Eingaben zu betrachten sind. In Rücksicht auf dieses, daß das beklagte Vorgehen der Gewerbestammern-Aktion der Regierung diametral zuwiderläuft, richtet die Kammer an die Regierung die Bitte, die Stempelfreiheit der beklagten Anfragen auszusprechen zu wollen.

(Hunger noth.) Im Somogyer Comitats, namentlich in der Gegend von Tarnocza herrscht in Folge des strengen Winters großes Elend. Die dortige Filiale des Rothen Kreuz-Vereines hat eine Action eingeleitet, um den Hunger der Nothleidenden einigermassen zu lindern. Dieser Action hat sich auch die Central-Direction des Rothen Kreuz-Vereines angeschlossen; der Präsident desselben, Geheimrath Graf Andreas Eskonics hat verfügt, daß der Somogyer Filiale ein größerer Betrag zur Verfügung gestellt werde.

(Der Erpressungs-Versuch an Graf Stefan Tisa.) Ueber die an dem Minister-Präsidenten Grafen Tisa verübte Erpressung

werden aus des Minister ihm and ermordet daß er schickte einen zu Rücksicht getroffen wer dem nach Aus bis Welt Präsident amerikan Wenzler Anfrage, vom Minister Letzterer hatet. Tisa unter mit der kenne er erschrecken Gast beha man, 2 sich am 2 Abends in und lieber 24. d. ist offen erklä er nur die hat seine eines schön ist am 28 — wie ma die zugefro flamme auf Stoffe zu Neger und Brandes b gansen Um Hals und — (Wiener e eine Person Rußland h folgten un führerin Th Adler verbe den russisch Namen der fennung au weigung! G russische St die Arbeiter Kauf: Nie nahm mehr die Verhafte mußte Verli Leder. In der Räume nach allen Uebermacht, Demonstrat rufen und n neuerlichen Maria Th die Revolutio Die Wache i Erst in der stattsand, wa — (W) Wie man auf Erkrankung e von Bulgge der deutschen Fürsten in — (D) Rheumo-Dr folge kundge wurden. Die die Jahrzehnt Adermann, d Familie i ma in der Holtan — (E) vom Kaiser s absolut authe jagten einmal ohne irgend in jame Wunsch, nun wohl ver Messer zum Kaiser einen z und bat ihn u hatten, gab de gelphroden R Reliquie gewo — (D) Eine Hochzeit weinfrohen M heiratslustige P Tag festgelegt Da wurde die vollen Gang zu hielt die festest Hochzeit u Alle früh Mor kapellen Schwab bemerkte, „wie Während die G ihrem Kämmer — (E) in den Erfinder de „dem schönsten funden wie die sondern von e

Zwei hübsch möblierte **Cassens-Bimmer** zu vermieten. [79] 1-2
Heidengasse Nr. 19.

Zwei neue moderne **Schlafzimmer-Einrichtungen**, eine moderne **Credenz** und ein **Speisetisch** sind billig zu verkaufen bei [81] 1-10
Julius Salamon, Bau- und Möbel-Eisler, Hermannstadt, Schmiedgasse Nr. 15.

Grosse Weinfässer, 6-700 und 12-1300 Liter Inhalt, gebraucht, in gutem Zustande, um Kr. 2-80 per Hektoliter zu verkaufen. [82] 1-1
Polder & Fazekas, Segesvár.

Beamten-Waise sucht Stellung in der Stadt oder am Lande zu Kindern zum Unterricht in der deutschen Sprache. Selbe sieht weniger auf viel Bezahlung, als auf gute Behandlung. [70] 3-3
Näheres in der Administration dieses Blattes.

Aundmachung. Die im Lazareth liegenden **Fahrbinder-Genossenschafts-Wiesen** von circa 22 Joch sind auf mehrere Jahre zu verpachten. — Näheres bei **Adolf Theil**, Quergasse 10. [60] 2-3

Preiswürdig zu verkaufen:
1 hartes **Zugpferd**,
1 eleganter **Motorschiffwagen** (Einspanner), sehr wenig gebraucht, ferner
1 **Esel** samt ganz neuem **Geshirv**.
Auskunft aus Gefälligkeit in der **Conditorei Seiser, Grosser Ring**. [84] 1-3

Drei Vehrjungen aus anständigem Hause werden gegen ganze **Berpflegung** aufgenommen bei **Brüder Fleischer**, Schlosserei, Eisen- und Messingmöbel-Fabrik, **Arad (Ungarn)**. [85] 1-3

Das einzige, von Professoren und Aerzten erprobte und empfohlene **saurelöse** Zahnmittel ist t. und f. Hofzahnarzt **Dr. J. G. Popp's**, Wien, XIII/6, edtes

Anatherin
Nur echt in obiger Flasche mit blauer französl. Etiquette (Golddruck) und meiner Firma a K 280, 2-1.
„Ich gebrauche die Anatherin-Mund- und Zahnwasser seit vielen Jahren und befürchte, falls ich keines mehr habe, daß ich sofort an Zahnschmerzen leiden muß oder sogar die Zähne verlieren. Die Mundwasser erhält mir die Zähne frisch und gesund.“
A. Epitafsky, Grundbesitzer.
Anatherin-Zahn-Creme in Tuben, ohne der so schädlichen „Seife“, ist sehr angenehm, reinigt die Zähne gründlich, macht sie blendend weiß und erhält sie gesund. a 60 h.
Zu haben in Apotheken, Droguerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn Karl Morscher, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn A. W. Lingner, Apotheker in Schässburg. [56] 131-52

MESSMER'S THEE

Das tägliche Frühstück feiner Kreise, ist bei grösster Billigkeit ein hoher Genuss. Die berühmten Mischungen nach englischer und russischer Art sind von allen Kennern bevorzugt. Probepackete à 100 g von K 1- bis K 2- bei: **Ludwig Fuchs, Hermannstadt**. [1016] 5-7

Das [1106] 14
Haus Badgasse Nr. 4, Josefstadt, ist aus freier Hand zu verkaufen. Näheres bei der Eigentümerin daselbst.

Zu vermieten sind folgende moderne **Wohnungen:**
In dem neugebauten Hause **Honterusgasse Nr. 2 a** im Parterre **sofort** beziehbar:

1. eine **Wohnung**, bestehend aus **sechs Zimmern**;
 2. eine **Wohnung**, bestehend aus **fünf Zimmern**;
- in dem Hause **Grosser Ring Nr. 6** im **I. Stock** vom **1. April 1905** an:
eine **Wohnung**, bestehend aus **sechs Zimmern**.
Sämtliche **Wohnungen** sind mit **Badezimmer**, **Küche**, **Speis**, **Keller** und **Aufboden**, **Wasserleitung** in der **Städte** und **elektrischer Beleuchtung** versehen.
Näheres zu erfragen in der **Realitäten-Verwaltung der Hermannstädter allgem. Sparcassa**, **Grosser Ring Nr. 12**. [85] 2-5

Heirat wünscht **Waise**, mittelgr., corpulent, häusl. erz., **Vermögen** über **100.000 Mk.**, mit **solidem Herrn**, stattlicher Figur. (Vermögen Nebensache.) **Nichtanonyme Off.** unter „**Fides**“, **Berlin, Postamt 18**. [1023] 6

500 Kronen zahle ich Dem, der bei Gebrauch von **Barilla's Zahnwasser**, à Flasche **70 H.**, jemals wieder **Zahnschmerzen** bekommt oder aus dem **Munde** riecht. (Verpackung **20 H extra**) **Ed. Barilla-Winkler**, **Wien**, 19 L, **Sommergasse 1**.
Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich **7 Flaschen** für **5 K. 20 H. franco**. In **Hermannstadt** in den **Apotheken**: am **Grossen Ring 10**; **Heltauergasse 59**; **Kleiner Ring 27**; **Saggasse**; **Burggasse 2**; **Grosser Ring 17**; in den **Parfümerien**: **Heltauergasse 4/6**; **Elisabethg. 25**. — In **Klausenburg**: **Dr. Czett**, **Külmönstör-utca**. — In **Bistritz**: **Herberth's Apotheke**. — In **Mühlbach**: **Lederhölzer's Apotheke**. — In **Schässburg**: **Lingner's Apotheke**. [1] 3
Man verlange überall ausdrücklich **Barilla's Zahnwasser**. Fälschungs-Anzeigen werden **gut** belohnt.

Ich beehre mich, einem hochgeehrten **Publicum** bekannt zu geben, daß ich mein **behördl. concess. und protocoll.**

Dienst-Vermittlungs- und Placirungs-Bureau

von **Herrn Joh. Friedrich** käuflich erworben habe und erlaube mich zur **Placirung von Personal** für **hier und auswärts**, u. zw. für: **Dienstmädchen**, **Stubenmädchen**, **Hausknechte**, **Kutscher**, **Bediente**, **Köchinnen**, **Kellnerinnen**, **Kaffee-Mädchen**, **Cassierinnen**, **Bonnen**, **Ammen**, **Wirthschafterinnen** u. **höflichst** zu empfehlen.
Wich in meinem Unternehmen **freundlichst** zu unterstützen **bittend**, zeichne **hochachtungsvoll**.
Placirungs-Bureau und Zeitungs-Verschleiss, protocollirt, **600 Kronen** **Cau ion**.
M. Zacharides, Hermannstadt, **Kl. Ring 24**.

Geschäfts-Localitäten

am hiesigen **Platz**
Kleiner Ring Nr. 2
(früher **Maschalko** und **Schorbaum**) sind mit den daselbst befindlichen **2 geräumigen Kellern** **sofort** zu vermieten. — **Auskunft** ertheilt das **röm.-kath. Stadtpfarramt**. [955] 16

Geschäfts-Anzeige.

P. T. Erlaube mir, zur gefälligen Kenntniß zu bringen, daß ich am **hiesigen Platz** eine **Lacksiederei** errichtet habe.

Erzeuge alle **Sorten Lacke, Lack- und Oelfarben etc.**
Bernstein-Oellackfarben, anerkannt **bester Fussbodenanstrich**.

Email-Lackfarben in **allen Nüancen**.
Fussbodenwische, Lederlacke und Lederappreturen.

Durch meine **langjährige Praxis** als **Lackfabrikant** bin ich in der **angenehmen Lage**, **das Beste** in **diesem Fach** bieten zu können.

Meine **Erzeugnisse** sind **nur aus bestem Material** gearbeitet und übernehme ich jede **Garantie** für **Anstrich** und **Dauerhaftigkeit**. **Solideste Preise**.

Ich erlaube daher das **p. t. Publicum**, mein Unternehmen durch ihre **geschätzten Aufträge** gütigst **unterstützen** zu wollen.

W. F. Dauner, Hermannstadt, **Rosspatz Nr. 13 a**.
Verkaufsstelle bei **Herrn Wilhelm Klein**, **Heltauergasse Nr. 25**.

Anzeige!

Meinen **geehrten Geschäftsfreunden** und einem **p. t. Publicum** mache die **ergebene Anzeige**, daß ich mit **meiner**

Liqueur-Fabrik und meinem **Spirituosen-Geschäfte** in **mein** **neuerbautes Haus**

Nr. 7 in der **Elisabethgasse**

überjede bin, **alldo** **nach** wie **vor** meine **hochfeinen**, von der **Hermannstädter Gewerbe-Ausstellung 1903** mit dem **ersten Preise**, der **goldenen Medaille**, **ausgezeichneten Liqueure** in **grösster Auswahl** **best** und **billigst** zu **haben** sind.

Auch **empfehle** meine **vorzüglichsten**

Inländischen Rums, in **feinsten Qualitäten**, sowie **garantirt**

echten Jamaica-Rum, **direct** aus **London** **importirt**, ferner **echten Cognac** der **renommirten Fabrik-Firma Czuba Durozier**, in **Original-Füllungen** und im **Ausmaße**, **echten reinen Lager- und Trebern-Brantwein**, **echten reinen alten Slivovitz**, sowie **überhaupt alle Gattungen Spirituosen** **best** und **billigst**.

Heinrich Bieger, **Liqueur-Fabrik** und **Spirituosen-Geschäft**, **Hermannstadt, Elisabethgasse Nr. 7**.

Nach Auswärts Preisliste und **Muster gratis** und **franco**.

VELMA SUCHARD ZUM ROHESSEN UNUEBERTROFFEN

Edelmark: „Anker“
Liniment. Capsici comp.,
vering für
Anker-Pain-Expeller
ist ein **altbewährtes Hausmittel**, das **seit** **mehr als 35 Jahren** als **zuverlässige** **Entreibung** bei **Gicht**, **Rheumatismus** und **Gefaltungen** angewendet wird.
Warnung. **Wunderwertiger Nachahmungen** wegen **sei** man beim **Einkaufe** **vorichtig** und **nehme** **nur Originalflaschen** in **Schachteln** mit der **Edelmark Anker** und dem **Namen Richter** an. — **Zum** **Preis** von **80 h.**, **1.40** und **2.-** **vor-** **rätig** in **fast allen Apotheken**; **Haupt-Depot** bei **Josef von Török**, **Apotheker** in **Budapest**.
Richters Apotheke
zum **„Goldenen Löwen“** in **Prag**
Elisabethstraße Nr. 5 neu.
[107] 19-30

Zu beliebigen
Ellischauer Schmetten-Käse
Liefert die [50] 10-40
Wirtschafts-Direction Ellischau,
Post **Silberberg**, **Böhmen**,
unter **geheilig geschützter Marke**.

Lassnitzhöhe bei Graz,
Station **Lassnitz** der **Staatsbahn**, **Int. Tel. 465**,
Heilanstalt. [30] 2-24
Winterstation. Sommerfrische.
Das **ganze Jahr** **geöffnet**.
Für **Nerven- und interne Kranke**, **Er-** **holungsbedürftige jeder Art**; **ständiger** **Arzt**; **reiche Curmittel**, **Wasser**, **elektr.**, **Lichttherapie**, **Massage**, **Diät**, **Terrain**, **Inhalationstherapien** etc.
Leitender **Arzt**: **Primararzt Dr. Ed. Migtitz**.
Prospecte durch die **Verwaltung**.

JULIUS ERÖS
Hermannstadt,
Heltauergasse Nr. 3.
Siebenbürgens grösstes
Uhren-, Juwelen-, Gold-
und
Silberwaaren-Lager
empfeht **billig** und **preiswerth** alle **Erzeugnisse** der
Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.
Nur gute, solide Waare.
Billige Preise, gewissenhafte Garantie. [11] 8

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

1905

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meisenberger, Hermannstadt.



Im Klosterhof.

Deutsch von E. Elliberio.

(Fortsetzung.)

Frau Ruchs ging — augenscheinlich froh, seine Erlaubnis zu haben, während ich mich stark verärgert fühlte, sie zurückzurufen und anzusehen, daß sie mich nicht allein lassen möge mit meiner Kate ungeratenem Sohn. Als sich die Türe hinter Frau Ruchs geschlossen hatte, legte er sich mir gegenüber und stieß mit dem Fuß nach einem Scheit Holz, das über das Gitter herausragte. Die Regentropfen, die von seinen Stiefeln auf den heißen Mott fielen, zischten, und als er lässig aufblickte, sah er, daß ich mit den Augen jeder seiner Bewegungen folgte.

„Sie sind vermutlich das Fräulein Schürmer, von der ich einmal gehört haben muß.“ Sprach er in gleichgültigem Ton. „Darf ich fragen, ob Sie hier leben — hier, bei meiner Mutter?“ Und wieder stieß er gegen das Scheit Holz, so daß die Funken umhersprühten.

„Ja,“ antwortete ich, bemüht, ebenfalls gleichgültig zu erscheinen, innerlich aber empört über sein ganzes Benehmen. „Ich lebe hier bei Frau von Menting, die so gut war, mir ein zweites Heim zu geben. Ich stehe allein in der Welt und habe kein Obdach weiter als den Klosterhof. — Seit zwei Tagen erst bin ich hier, also noch ziemlich fremd. Frau von Menting ist meine Kate. Und nun,“ schloß ich, indem ich häßig aufwürgte, „gestatten Sie, daß ich Ihnen gute Nacht sage. Ich —“

„Was?“ rief er, mich überaus ansehend.

„Ich — ich möchte zu Bett gehen,“ stammelte ich.

„Um neun Uhr?“ entgegnete er kühl. „Das ist früh. Ihrer Ankunft zu Ehren können Sie heute eine Stunde länger aufbleiben. Bitte, lassen Sie mich nicht allein und lassen Sie wieder Platz.“

Sein Ton hatte unverkennbar etwas Spöttelndes, und ich noch besah ich nicht die Lust, ihm entgegenzuhandeln. Er schielte auf mich selbst und sprach auf mich selbst und sprach wieder nieder.

„Ich glaube, Herr von Menting,“ sagte ich, „es wäre besser, Sie wickelten Ihre nassen Kleider. Sehen Sie, wie Sie dampfen! Es ist nicht ratsam, sie auf diese Weise zu trocknen.“

„Wie bedacht Sie sind,“ erwiderte er. „Aber ich werde warten, bis der Portier vom Bahnhof meine Koffer gebracht hat.“

„Sie sind doch nicht zu Fuß gekommen?“

„O ja. Des Regens wegen haben es die Droschken wahrscheinlich vorgezogen, nicht an die Bahn zu fahren. Ein Beamter wollte mir ein Fuhrwerk besorgen, aber ich war zu ungeduldig. Ich ging lieber zu Fuß, als daß ich, wer weiß wie lange, auf dem Bahnhof gewartet hätte. Außerdem ist die Entfernung nicht der Rede wert, wenn auch die Wege nicht gerade erbaulich sind.“

„Das konnten Sie bei solchem Wetter nicht anders erwarten,“ gab ich zurück und fügte innerlich hinzu: „Warum in aller Welt fragt er nicht nach seiner Mutter?“ Ich war empört über seine Herzlosigkeit.

Wie erkannt würde Frau von Menting sein, wenn sie ihn bei ihrer Heimkehr fand. Wie würde ihr zärtliches, verlangendes Mutterherz in Wonne überfließen bei dem Anblick ihres Lieblings, an den sie sicherlich in diesem Moment dachte und den sie in dem Gedanken beweinte, er verberge sich mit seiner Schmach vor seinen Mitmenschen. Doch wie — sollte er nach dem Klosterhof gekommen sein, um sich hier vor der Welt zu verstecken?

„Herr von Menting,“ sagte ich häßig und erregt, „warum fragen Sie nicht nach Ihrer Mutter?“

Seine schwarzen, trübten Augen und sein eingefallenes Gesicht waren dem prächtigen Feuer zugewendet. Ich glaube, eine ganze Minute verstrich, ohne daß er etwas erwiderte; die Beine übereinander geschlagen und die Arme über der Brust gekreuzt, lächelte er mir.

„Wie ein Revolto!“ rief es in meinem Innern, und in meinem sich mehr und mehr steigenden Kramit fuhr ich ungeduldig fort: „Sie antworten mir nicht?“

Sein Lächeln wurde weniger boshaft — weniger hart; seine Züge wurden milder, sein Lächeln trauriger.

„Wenn ich nicht nach ihr frage,“ sprach er seltsam bewegt und noch immer unwer-



Ein frischer Morgen. Nach dem Gemälde von F. Snowman. (Mit Text.)
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

wandte in die lodenden Flammen schauend, „so ist es, weil ich mir ungefähr denken kann, wo sie ist. Sie ist drüben in Waldenheim! Ich wußte es, sobald ich ihr liebes Gesicht vermügte.“

„Ich atmete erleichtert auf. Die Ueberzeugung, die sich mir während meiner Anwesenheit im „Klosterhof“ so mächtig aufgedrängt hatte, war erschüttert. Ich hing an, barmherziger, gerechter zu denken. Wenn von Neuting liebte wenigstens seine Mutter, und — der Himmel verzeihe es mir! — ich hatte anders gedacht.“

„Sie würde sicher nicht hingegangen sein, wenn sie gewußt hätte, daß Sie kommen.“ sagte ich, nicht wenig begierig, wie er diese Bemerkung aufnehmen würde.

„Und weshalb haben Sie meine Mutter nicht begleitet, Fräulein Schirmer?“ entgegnete er ausweichend mit einem kaum merklichen Hohlächeln. „Wurden Sie nicht mit geladen?“

„Gewiß wurde ich mit geladen.“ fuhr ich zornig auf, „nur — nur — o himmlische Gerechtigkeit!“ Und in höchster Verwirrung fuhr ich mir mit beiden Händen nach dem Kopf.

Aber all das Neue und Ueberraschende der letzten Viertelstunde hatte ich mein entsetztes Gesicht gänzlich vergessen — an die Manellbinde, die geschwollene Wacke, das alte, blumige Schaltnuß — kurz an die ganze abentheuerliche Erscheinung, die ich ohne Zweifel bot, und in meiner Scham, meinem Arger, die noch dadurch erhöht wurden, daß ich bemerkte, welche Mühe es ihn kostete, erist zu bleiben, vergaß ich völlig meine Angst vor ihm.

„Sie haben es längst gewußt — längst erraten, weshalb ich Ihre Mutter nicht begleitet habe.“ fuhr ich mit liegendem Atem und in vorwurfsvollem Tone fort. „Warum haben Sie mich nicht an meinen Zustand erinnert, Herr von Neuting? Jetzt begreife ich, weshalb Sie mich vorher nicht wollten gehen lassen. Sie haben sich während der ganzen Zeit über mich lustig gemacht und hatten noch nicht genug von dem unerwarteten Vergnügen!“ Entschlossen sprang ich auf. „Bei meiner Ehre, Sie irren sich.“ entgegnete er ernst. „Glauben Sie mir, Fräulein Schirmer, es ist nicht an dem.“

„Was liegt auch daran,“ rief ich, mich bestimmend. „Gute Nacht.“ Auch er erhob sich und stellte sich mit dem Rücken gegen das Kamin. Er sah mich mit seinen großen, schwarzen Augen an, als wollte er mir bis in das Innerste hineinsehen, ohne meinen Gruß zu erwidern.

„Ich will schlafen gehen, Herr von Neuting.“ sagte ich, mich unbehaglich abwendend. „Noch einmal, gute Nacht.“

„Ich vermute,“ sagte er in gemessenem Tone, meine Worte abermals unbeachtet lassend, „daß meine Mutter Ihnen während ihrer Abwesenheit die Pflichten der Wirtin übertrug. Gestatten Sie mir, Ihnen zu der wirklich bewundernswürdigen Weise zu gratulieren, in der Sie Ihren Posten ausfüllen.“

„Was das für Laster ist!“ veretzte ich unböflich. „Sie sind in Ihrem eigenen Danke. Sie sind hier der Herr. Was bin ich?“

Er lachte, doch nahm ich davon keine Notiz. Ich ging und hatte bereits die Türe erreicht, als dieselbe geöffnet wurde, und zu meiner unbeschreiblichen Erleichterung trat meine Käte herein. Sie mußte von der Anwesenheit ihres Sohnes schon unterrichtet sein, denn in ihren Augen schimmerten Tränen der Freude, und ihr liebevoller, suchender Blick verriet deutlich das Verlangen, den Heimgekehrten in die Arme zu schließen.

Ich schlüpfte geräuschlos an Frau von Neuting vorüber, schloß die Türe hinter mir und ließ Mutter und Sohn allein.

Auf dem Weg nach meinem Schlafzimmer kam ich an Venno von Neutings Gemächern vorüber. Sein Gepäck war jedoch angekommen, und einer der Koffer stand noch auf dem Korridor. Derselbe trug ein weißes Schild, und unwillkürlich fielen meine Blicke auf den darauf befindlichen Namen. „Robert Berger“ las ich.

Er war also unter fremdem Namen gereist. Nun war er in Sicherheit.

Als ich in meinem Bett lag, sann ich über alles nach und mußte lächeln bei der Erinnerung an meine erste Begegnung mit Venno von Neuting, und im nächsten Moment zitterte ich, wenn ich daran dachte, was meiner armen Käte in der nächsten Zeit alles bevorstehen würde. Ich konnte nicht schlafen; ruhelos warf ich mich von einer Seite zur anderen, und als ich endlich einschlief, war es nur, um die wildesten, verwirrtesten Träume zu haben, in denen Venno von Neuting immer die Hauptrolle spielte.

Einmal sah ich ihn in eine Mönchskutte gehüllt, stark und kalt in der verfallenen Kapelle liegen, vom Mondlicht hell beleuchtet.

Selbst seine toten Züge trugen das höhnische Lächeln, obgleich er so friedlich dalag und seine Augen fest geschlossen waren, und geisterhaft ertönte die ungeläutete Glocke in dem dunklen Ceu über seinem Haupte, der Welt seinen Tod verkündend.

Die Strahlen der Morgensonne verscheuchten endlich alle bösen Träume, und auch mein Zahnwech war verschwunden.

Während der nächsten Tage sah ich nur wenig von Venno, denn er hatte lange Unterredungen mit Richard Walden, meiner

Käte und einem herzugereiften Advokaten, wenigstens nannte sich der in seinem Anzuge wenig jauchere und in seinem Wesen noch weniger angenehme Mensch so. Ich kam glücklicherweise nie in die Lage, ein Wort mit ihm wechseln zu müssen, traf ihn zuweilen nur auf dem Korridor oder draußen vor dem Hause.

Da ich in dieser Zeit auch Frau von Neuting nur wenig sah, würde ich mich sicherlich recht einsam und traurig gefühlt haben, wenn mich Vera, die ihren Bruder nicht minder vermügte als wie ich meine Käte, nicht häufig im „Klosterhof“ aufgesucht und mir gestattet hätte, sie noch häufiger in ihrem reizenden Heim zu sehen.

So schlich langsam eine Woche dahin, und endlich kam ein Tag, an dem Richard Walden mit dem unangenehmen Mann zusammen fortzöge. Nach vierundzwanzig Stunden kehrte der erstere allein zurück, und nun war es, als ob alles eine leichtere Färbung annähme: die Atmosphäre wurde weniger drückend, der düstere Schatten, welcher während der letzten Zeit auf dem Hause gelagert hatte, verschwand und schien in ein Nichts zu zerfließen und uns allen zu gestatten, wieder frei aufzuatmen. Das bleiche Gesicht meiner Käte trug seit der Abreise des Kleinen, widerwärtigen Mannes einen erleichterten Ausdruck, ihre Augen blinckten heller, ihre Gestalt richtete sich, wenn möglich, noch gerader auf. Und in dem härtigen Gesicht Vennos glaubte ich ein Etwas zu lesen, das an jenem Abend nicht darin gestanden hatte, als er sich im Schutze der Nacht wie ein Dieb in sein Vaterhaus eingeschlichen hatte: das niederhafte Feuer in den eingewinkelten Augen erstarb allmählich und machte einer wohlthunenden Ruhe Platz.

„Wie lange wird es dauern?“ fragte ich mich besorgt, und ich wußte, daß ich nicht die einzige war, in deren Zimern die Frage immer wieder aufstauete. Wie lange würde er sich mit dem stillen, friedlichen Leben im „Klosterhof“ begnügen, fern von all den übrigen Zerstreungen, den wilden, schwelgenden Vergnügungen, denen er sich bisher voll in die Arme geworfen hatte? Würden seine Freunde und Genossen ihn nicht wieder herauslocken aus dem sichern Hafen, den er am eigenen Herd und am Herzen seiner Mutter gefunden hatte, entweder durch gefährliche Schmeicheleien oder unerträglichen Dohn? Oder würde er vielleicht aus eigenem, freiem Willen zurückkehren, des stillen, tranten Heims müde, wie schon so oft zuvor?

„Er hat mir fest versprochen, in Zukunft ein besseres Leben führen zu wollen.“ flüsterte mir meine Käte mit tränenfeuchten Augen zu, als ich einige Stunden nach Richard Waldens Rückkehr mit ihr allein im Zimmer saß. „Gebe der Himmel, daß er Wort hält. Seine Schulden sind bis auf den letzten Pfennig bezahlt, und ist er dadurch ärmer geworden, so tut das nichts. Wenn er bei mir bleibt und hier alles verwaltet, dann wird er es bald wieder einbringen. Ach, Christine, wenn er sich selbst nur trenn bleibt. Er scheint diesmal so fest; er hat ja auch eine so bittere, bittere Lektion gehabt!“

Was Richard Walden von Vennos Besserung oder vielmehr von dessen guten Vorsätzen hielt, kann ich nicht sagen, aber in Venno's schönen, kummervollen Augen spiegelte sich meine eigene Ungläubigkeit daran wieder. Sie vermied es ängstlich, seinen Namen zu erwähnen und zeigte wenig Interesse an dem, was während der unheimlichen Geschäftstage im „Klosterhof“ vorging. Doch ich, die ich ihr Geheimnis kannte, las in dem schmerzlichen Ausdruck ihres lieblichen Gesichtes, daß ihr das Herz unagbar schwer war.

Ich hätte gern gewußt, ob Vera Walden zu dem verschwundenen Venno von Neuting in irgendwelcher näherer Beziehung stand. Sie kannten einander seit ihrer frühesten Kindheit; in den letzten Jahren aber hatten sie sich selten nur gesehen und seit seiner unerwarteten Heimkehr meines Wissens kaum ein Tugend Worte miteinander gewechselt, was nicht gerade auf eine gegenseitige Neigung schließen ließ.

„Wie merkwürdig,“ sagten die Leute, „daß Vera Walden, so schön und so unvorben, noch immer unvermählt ist.“ aber Vera hatte für keinen ihrer vielen Freier ein Wort, das seinen Zustimmung gegeben hätte. Ob Venno sie verstand? Ich glaube es, denn er bezeugte ihr so mild, als habe er Mitleid mit ihr. Arme Vera!

Zehn Tage vielleicht nach Vennos Heimkehr ging ich in das Dorf hinunter, um für meine Käte etwas Strickgarn zu kaufen, und als ich wieder nach Hause kam und ihr das Paketchen reichte, sagte sie: „Waldens werden mit uns essen. Richard war hier, ist aber wohl wieder fort, um seine Schwester zu holen.“

„Dann will ich gleich erst gehen, mich präsentabel machen,“ antwortete ich errent und ließ eilig die Treppe hinauf. Oben angelangt, gab es zwei Wege, auf denen ich nach meinem Zimmer kommen konnte — von denen der eine durch die Bildergalerie führte. Für gewöhnlich vermied ich diesen, er war so dunkel, so feierlich. An jenem Nachmittage aber wählte ich ihn ganz mechanisch. Ich schlug die schwere Samtportiere zurück und wollte eben einreten, als ich Venno von Neuting Arm in Arm mit Richard

Walden
Herrn
getreut
der ich
tiere w
und ich
„Sie
habt?
wieviel
Freund
trauen.
„W
Freund
stehen.
„Ab
andere
„So
„So
gewesen
Anlaß
haben
jest ich
In mei
schworen
nie, die
„N
„D
Freunde
„Ich
denkter
mer zu
„Als
Vera m
vernahm
Seite m
ich Sie
Ankunft
mir verg
Verdrüß
mehr als
„Ich
lichen
„Ich
„D
nachricht
„Es
achtend,
an jenen
Möge m
„So
Wir
mich ver
sehr ich
eine mit
wendete
„Es
gebene
Vera
schwächen
„W
„Beharr
weiter ge
sage die
und wen
würde ich
hinanstos
Wir
welche n
lustiges
Simmel
Wasser u
anlagen
rigen An
Bäume
man hat
grauen
Vera
malerei
hatte die

Walden vor einem der Bilder stehen sah. Überrascht, die beiden Herren hier und in so vertraulicher Weise beieinander zu finden, und geistelt von Richard Waldens Erscheinung, die mir in den Strahlen der niedrigen Sonne schöner erschien denn je, vergaß ich, die Portiere wieder fallen zu lassen. Da plötzlich hob Verno an zu sprechen, und seine Stimme klang mild durch den erloschen, feierlichen Raum.

„Wohin wäre es mit mir gekommen, hätte ich dich nicht gehabt? Und was wäre aus meiner Mutter geworden? Richard — wieviel bin ich dir schuldig; du bist mir mehr gewesen wie ein Freund — mehr als ein Bruder. Willst du mir von nun an Vertrauen schenken? Richard, willst du?“

„Was ich für dich getan habe, Verno, geschah um unserer Freundschaft willen, und so lange ich lebe, werde ich dir zur Seite stehen, aber — aber —“

„Aber mir Vertrauen schenken ist schwer,“ unterbrach ihn der andere in niedergeschlagenem Ton.

„Ja,“ klang es kurz und leise von Waldens Lippen.

„Ich weiß, daß ich ein leichtsinniger, verischwenderischer Mensch gewesen bin, weiß, daß ich zu mancher Sorge, manchem Kummer Anlaß gegeben habe; die Scham und Reue über diese Erkenntnis haben mich zuweilen fast getötet. Richard, Freund, laß mich dir jetzt schwören, daß ich meine Mutter nie mehr verlassen werde. In meinem ganzen leichtfertigen Leben habe ich das noch nicht geschworen. Ich habe es versprochen — ja, wie oft, aber geschworen nie, Richard, höre mich!“

„Nein, nein!“ wehrte dieser.

„Doch, du mußt mich hören,“ und leidenschaftlich faßte er des Freundes Hände.

„Ich ließ die Portiere fallen und eilte hochflotzend, schuldbewußten Herzens zurück, um auf dem andern Wege in mein Zimmer zu gelangen.“

Als wir am Abend nach dem Diner im Wohnzimmer saßen — Vera mit meiner Käte am Kamin, während ich auf dem alten, vernachlässigten Pianino herumfingerte — trat Verno an meine Seite und sagte: „Es fällt mir eben ein, Kränlein Schirmer, daß ich Sie wegen meines rücksichtslosen Benehmens am Abend meiner Ankunft noch gar nicht um Verzeihung gebeten habe. Werden Sie mir vergeben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich damals so viel Verdruß hatte, daß ich kaum noch ich selbst war? Ich zeigte mich mehr als rücksichtslos gegen Sie und bedaure es aufrichtig.“

„Ich nahm die Hände von den Tasten, und mich zu einem freundlichen Lächeln zwingend, schaute ich zu ihm auf.“

„Ich war auch gegen Sie nicht allzu höflich,“ erwiderte ich.

„Doch, Sie waren sehr liebenswürdig — liebenswürdig und nachsichtig.“

„Es ging mir wie Ihnen,“ fuhr ich, seinen Einwand nicht beachtend, fort; „auch ich war kaum ich selbst, und Sie lernten mich an jenem Abend durchaus nicht von meiner besten Seite kennen. Möge unsere Abbitte eine gegenseitige sein, Herr von Neuring.“

„So sei es denn, wenn Sie es nicht anders haben wollen,“ lachte er. „Mir wurde kalt und unbehaglich, und ich wünschte, er hätte mich verlassen. Seine Gesellschaft machte mich stets befangen, so sehr ich auch gegen dies törichte Gefühl ankämpfte. Es entstand eine unbehagliche Pause; eine Weile sah er auf mich nieder, dann wendete er sich ab und trat zu Vera.“

12.

„Es geht nicht, Vera — sieh doch. Es ist wahrhaftig vergebene Mühe.“

Vera hob das schöne Gesicht von der Aquarelle, über die es schweigend gebeugt war, und lächelte über meine ungestümen Worte. „Waische es fort und versuche es noch einmal,“ entgegnete sie. „Beharrlichkeit führt zum Ziel.“

„Waische es fort!“ wiederholte ich ärgerlich. „Ich habe nichts weiter getan als gewaschen, gewaschen und wieder gewaschen. Ich sage dir, Vera, ich kann es nicht und werde es niemals können; und wenn ich bis in mein graues Alter hinein malen wollte, so würde ich doch über das ewige Wegwaschen und Fortradieren nicht hinauskommen.“

Wir saßen beisammen in „Waldenheim“ vor einem der Fenster, welche nach dem Teich hinaussehen. Hinter uns brannte ein lustiges Feuer, denn es war ein unfreundlicher Novembertag, der Himmel hing voller Wolken, und dichter Nebel lagerte über dem Wasser und hing sich fercht an Äste und Zweige. Die Gartenanlagen mit ihren einst bunten Blumenbeeten boten einen traurigen Anblick. Alles war grau, die Wege schlüpfrig, Büsche und Bäume fast blätterlos. Die dunklen Wolken zogen so tief, daß man hätte meinen mögen, die Kastanienbäume ragten bis in den grauen Himmel hinein.

Vera Walden gab mir seit einiger Zeit Unterricht in der Aquarellmalerei. Sie selbst war beinahe Meisterin in dieser Kunst und hatte diesen Morgen damit begonnen, einen Teil des Teiches, da,

wo eine stolze Fichte sich in dem stillen, dunklen Wasser spiegelte, auf dem Papier wiederzugeben. Das Bild wurde unter ihrer geschickten Hand ein kleines Kunstwerk. Ich hatte denselben Vorwurf gewählt, muß aber gestehen, daß meine Wiedergabe in Zweifel ließ, was sie eigentlich vorstellen sollte. Das Bild glich mehr einem Seesturm, wie Vera meinte.

Ich war schon am frühen Morgen nach „Waldenheim“ gekommen. Verno von Neuring hatte mich begleitet und war dann mit Richard Walden auf die Jagd gegangen.

Leider muß ich bekennen, daß ich mich zu jener Zeit nicht so glücklich fühlte, als ich mich hätte fühlen sollen, besaß ich doch alles, was ein vernünftiges Mädchen sich nur wünschen kann — ein Heim, das mir mit jedem Tage teurer wurde, Freunde, die mich liebten und für mich sorgten, gerade so wie meine gute Mutter es getan haben würde, wenn sie gelebt hätte. Ja, ich hatte dem Himmel viel zu danken und tat es auch; aber ich war nicht glücklich und hätte doch so gern das stille, reine Glück genossen, das mir beschieden war.

„Ist es wohl unrecht, unweiblich, wenn ich offen gestehe, daß ich Richard Walden mit der ganzen Glut meines Herzens liebte? Ich glaube, ich liebte ihn gleich am ersten Tage, da ich ihn sah, als er mich auf dem Bahnhof traf und nach dem „Klosterhof“ brachte. Jedenfalls diente alles, was ich von ihm sah, alles, was ich von ihm hörte, dazu, meine Bewunderung für ihn zu steigern; und als die Bewunderung allmählich in ein tieferes, wärmeres Gefühl überging, wußte ich, daß ich Richard Walden von ganzer Seele liebte und bis ans Ende meines Lebens nicht aufhören würde, ihn zu lieben. Wann diese Liebe begann, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben; doch seine Kälte gegen mich muß wohl wie alle Dinge einen Anfang gehabt haben. Es brach mir beinahe das Herz, als ich zu der traurigen Gewißheit erwachte, daß er mir mit offener Absicht auswich. Ich war töricht genug gewesen, zu hoffen, auch er werde mich mit der Zeit ein wenig lieb gewinnen; er war einst so freundlich und fürsorglich, so gut und brüderlich zu mir gewesen und hatte der armen Verwaisten so viel Mitleid gezeigt, daß es vielleicht verzeihlich ist, wenn ich mich falschen Hoffnungen hingab. In letzter Zeit nun war er ein ganz anderer geworden, und im stillen weinte ich manch bittere Träne über diese Veränderung.“

Während der letzten Wochen hatte ich ihn kaum gesehen. Die ganze Verwaltung des „Klosterhofes“, die bisher in seinen Händen geruht, hatte Verno von Neuring übernommen und somit seine täglichen Besuche im „Klosterhof“, seine Unterredungen mit meiner Käte keine Notwendigkeit mehr. Sie hatte ihren Sohn jetzt zur Seite — ihren natürlichen Beschützer und Berater, und es tat dem Herzen wohl, zu sehen, wie stolz sie war, und dennoch, weiß der Himmel, war mir das meine schwer genug.

Bis dahin hatte Verno sein Gelübde treulich gehalten, und selbst die Leute auf dem Gut und im Dorfe schienen ihm seinen früheren Lebenswandel zu verzeihen.

Das friedliche Heim wie die geregelt Tätigkeit taten Wunder an ihm. Ich staunte oft über die Milde, die Liebe und Achtung, mit der er seiner Mutter begegnete, und mehr noch über die Lebenswürdigkeit, die er gegen mich entfaltete. Mir waren seine Aufmerksamkeit durchsicht nicht angenehm. Wohl war ich dankbar dafür — aber es wäre mir lieber gewesen, er hätte mich in Ruhe gelassen. Und so alles in allem war ich nicht glücklich.

Mit meinen Malstudien war ich an jenem Tage unzufriedener als je. Die Farben waren schlecht, die Pinsel hatten überflüssige Haare, das Papier war zu rauh.

„Ich mag nicht mehr!“ rief ich endlich mit Tränen des Zorns und der Verzweiflung in den Augen; „das Grün ist ins Blau hineingelaufen, und kurz — es geht nicht. Komm, Vera, laß uns die Malerei beiseite legen bis auf ein andermal. Ich habe alles so satt!“

„Ich bin gleich fertig,“ gab sie zurück, ohne sich fördern zu lassen, und nachdem sie noch einige Pinselstriche gemacht hatte, hob sie das Bild in die Höhe und sagte: „So, jetzt ist es fertig! Wie gefällt es dir?“

In demselben Augenblick wurde das Fenster verdunkelt und beide blickten wir auf. Richard Walden und Verno von Neuring standen draußen, Flinte und Jagdtasche über die Schultern gehängt. Zwei große Hunde standen fröhlich hinter ihnen.

„Sind Sie bereit, Christine?“ rief mir Verno durch die Scheiben zu. Wir hatten versprochen, zum Gabelstreichstück wieder im „Klosterhof“ zu sein.

Ich nickte und räumte meine Malutensilien zusammen. Dann holte ich meine Sachen herbei und war schnell zum Gehen fertig. Verno von Neuring lächelte, küßte den Hut, Vera begrüßend, und wies auf seine beschmutzten Stulbenstiefel, um anzudeuten, weshalb er nicht näher treten könne. Ich küßte Vera, sagte ihr Lebewohl, und als ich ins Freie trat, fand ich die beiden Herrn an der Haustür.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben eines Wasserkruges.

Von Benedicta. (Schluß.)

Sinnend schaute Kläre hinaus in die grünende, blühende Welt, hinüber zu den sich vergnügenden, genugten Menschen, und in wechselnden Bildern führte ihr dieser Anblick ihr eigenes, armes, bisher allen Jugendtenden entbehrendes Leben vor Augen. — Freilich, sie hatte Mutterliebe gekostet, so reich und wahr, wie selten jemand, aber Krankheit und Armut sind zwei schlimme Geistes und das waren daheim die fleißigsten Gäste. Sie hatte von der Zeit an, als sie die Hände zur Arbeit rühren konnte, kein anderes Geistes gekannt, als arbeiten und sparen. Die Freuden der Jugend waren ihr unbekannte Dinge, und so wie es früher gewesen, würde es immer bleiben. Trotz allem war sie hier doch eine Fremde, der Notnagel, der Diensthote.

wie du weißt, Vormund über die Kleine und ich wünsche, daß diese sich einmal verheiratet, und zwar standesgemäß, als meine Nichte. Wenn du sie aber so hermetisch von der Außenwelt abschließt, wie soll sie dann jemals mit einem jungen Manne bekannt werden? Loni's Antwort hatte sie nicht mehr hören können. — Unwillkürlich mußte sie jetzt hieran denken und eine heiße Blutwelle zog ihr über das ernste Gesichtchen. Soweit hatte sie in ihrer Kindeseinfalt an ihre Zukunft noch gar nicht gedacht — und doch, in der Rede des Onkels war ein Körnchen Wahrheit. Sollte sie stets das Brot der Dienbarkeit essen, stets von der Gnade der Verwandten abhängig, nie unter eigenem Dach als freier Mensch leben? Kläre war so in ihre Arbeit und ihre Gedanken vertieft, daß sie gar nicht merkte, wie die Sonne zur Mitternacht ging, und die Dämmerung leise über's Land gezogen kam. Ein reizendes Schürzchen für das Töchterchen ihrer Waidfrau hatte sie beinahe fertig ge-



Das Dorf im Schnee. Nach dem Gemälde von Franz Hoffmann-Fallersleben.

<p>S still, wie unterm warmen Dach, fliegt das Dorf im weissen Schnee; In den Erlen schläft der Bach, Unterm Eis der blanke See.</p>	<p>Weiden steh'n im weissen Haar, Spiegeln sich in starrem Fluß; Alles ruhig, kalt und klar, Wie der Tod, der ewig ruht.</p>	<p>Weil, so weit das Auge sieht, Keinen Ton vernimmt das Ohr; Blau zum blauen Himmel zieht Sacht' der Rauch vom Schnee empor.</p>	<p>Möchte schlafen wie der Baum, Ohne Lust und ohne Schmerz; Doch der Rauch zieht wie im Traum Still nach Haus mein Herz!</p>
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Loni schien sich der armen Verwandten, die im rätlichen Hause Mägdarbeit verrichtete, zu schämen. Bei den üblichen Gesellschaften im Hause hatte Kläre wohl alles zu ordnen und zu arrangieren, denn auch darin besaß sie einen feinen Geschmack und außerordentliches Geschick, aber es fiel Loni nie ein, dieselbe zu den geistlichen Vergnügen ihrer Kreise hinzuzuziehen. Die Trauer um Kläres Mutter war ihr ein willkommenes Vorwand für ihre abscheuliche Handlungsweise. Bei dem Rat rief sie allerdings anfangs auf Widerstand, aber sie hatte ihn bald maustot gemacht, denn ungemütliche Dispute waren ihm geradezu ein Grenel.

Siu und wieder machte Kläre mit Trude einen Ausgang, das war aber auch fast alles, sonst hieß es arbeiten — arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Eines Tages war sie, ohne es zu wollen, Zeuge eines Gespräches zwischen Loni und ihrem Vater gewesen.

„Aber ich bitte dich, Kind,“ hörte sie den Rat sagen, „ich bin,

stellt. Blickstrahlend beschaute sie ihr kleines Knüttelwerk, sie hatte sich redlich Mühe gegeben, die Arbeit so nett und sauber wie möglich fertigzustellen; der Gedanke, daß nur ein Nemer sich damit schmücke, lag ihr vollkommen fern. Nur noch wenige Stiche fehlten bis zur Vollendung, sie ging, da es dunkelte, aus geöffnete Fenster, hielt Nadel und Faden hoch empor, um besser sehen zu können.

Möglich hörte sie im Hause nebenan ein Fenster klirren, einen Blick hinüber, und mit hochklopfendem Herzen in die ängstliche Ecke ihres Stübchens flüchten, war die Sache eines Moments. Gleich darauf mußte sie über ihr törichtes Gebahren aber doch lachen, was war nur in sie gefahren? Da drüben wurde ein Fenster geöffnet, eine hohe, stattliche Männergestalt in den besten Jahren mit einem interessanten Gelehrtenkopf leugte sich heraus. Zwei dunkle Augen blickten hinter schwarzen Brillengläsern interessiert zu ihr herüber. Neidvoll grüßend neigte der junge Mann den dunklen Kopf. Das war alles gewesen — etwas, was ihr, als

einem
hier
Mann
hatte
gegrüß
griff
May
ferner
nomm
und
in ihr
sie dar
daß de
drüber
nem
sie viel
oft
und
meint
gierde
in eine
lichen
dieien
Nicht
ger kon
hindern
Szene
fortant
danfent
sehr ge
spielte
Ders
Freude
te, wen
ter der
Gardine
hinüber
den hude
dann
ten
Nachbar
te. Als
aber na
Zeit an
sie so
vollend
men



Der Serval (Felis serval). (Mit Text.)

einem sehr hübschen, jungen Mädchen, schon mehr als einmal pa-
siert war. Schon mehr als einmal hatte sie in den Augen eines
Mannes für sie die unverhohlene Bewunderung gelesen, aber es
hatte sie nie in dieser Weise aufgeregt, höchstens amüsiert oder
geärgert, je nachdem, und nun diese störrische Erregung! Sie be-
griff das nicht. Um nichts in der Welt hätte sie den ihr so lieben
Mann am Fenster

fernerhin einge-
nommen, Zorn
und Scham stiegen
in ihr auf, wenn
sie daran dachte,
daß der Mann da
drüben von sei-
nem Fenster aus
sie vielleicht schon
oft beobachtet,
und seine ver-
meintliche Neu-
gierde brachte sie
in einen ordent-
lichen Zorn gegen
diesen hinein. —
Nichtsdestoweni-
ger konnte sie es
hindern, daß die
Szene am Fenster
fortan in ihrer Ge-
dankenwelt eine
sehr große Rolle
spielte, daß ihr
Herz in hoher
Freude aufjubel-
te, wenn sie hin-
ter der schließenden
Gardine versteckt
hinüberwährend,
den suchenden, und
dann so enttäusch-
ten Blick ihres
Nachbargewahr-
te. Als ihr dann
aber nach einiger
Zeit aus dem Tür-
schloß so verhängnis-
voll der Herrrah-
men das Anflüg

eines herzigen, kleinen
Blondkopfes entgegen-
lachte, da wich zwar die
Scham vor dem Fenster,
aber auch ihr erster Mäd-
chentraum wurde zu Gra-
be getragen.

Aber auch eines ande-
ren Hoffen und Wünschens.
— Tags über fröhlich,
fand der Fremde in sei-
nem angestrengten Beruf
als viel gesuchter und viel-
beschäftigter Arzt, wenig
Zeit, an sein holdes Ge-
genüber, das ihm wie ein
Traumbild, wie ein süßes
Wunder erschienen war,
zu denken. Aber wenn er
des Abends in seinem
stillen Arbeitszimmerchen
über seinen Büchern und
Zeitschriften saß, dann
drängte sich wie unwill-
kürlich das liebliche Ge-
sicht seiner Nachbarin, das
auf ihn einen nicht zu ver-
wischenden Eindruck ge-
macht, zwischen die Sei-
len. Er fing an, das Jung-
gelebensleben, für welches
er früher als entschiedener
Weiberfeind stets eine
Lanze gebrochen, äußerst
ungemühtlich zu finden.

Wie verlockend mußte es doch sein, ein so holdes, süßes Weibchen,
wie etwa seine Nachbarin, die ihm als das Ideal eines Haus-
mütterchens vorschwebte, in seinen Räumen als ein solches walten
zu sehen. Wie angenehm, nach den Arbeiten und Verdrießlich-
keiten des Tages mit einer lieben, teilnehmenden Seele die Grei-
nisse, alles was das Herz bedrückt oder bewegt, durchzusprechen.



Ein Gast. Nach dem Gemälde von Hermann Knopf. (Mit Text.)
(Montage und Vervielfältigung von Franz Conzmann in München.)

Gewiß war dies ein verlockendes Bild, aber, wie sollte er das holde Kind, das es ihm nur einmal angetan, finden? Wenn er auf seinem Studierzimmer, das der Mühe wegen nach hinten lag, saß, dann wartete er oft mit heißer Sehnsucht wie Toggenburg, bis das Fenster klug — aber es klug nicht mehr, hin und wieder sah er den dunklen Schatten ihrer graziösen Gestalt hinter den geschlossenen Gardinen hin und her huschen, aber das war auch alles, offenbar schien sie über sein Benehmen empört und wünschte allen Annäherungsversuchen aus dem Wege zu gehen, das ärgerte und reizte ihn, und er hing an, sie im geheimen der Bräuerie zu sehen, er nahm jetzt auch nicht länger Anstand, den schon lange vorgesehenen Wohnungswechsel in Szene zu setzen.

Trotzdem näherte er im stillen doch die geheime Hoffnung, daß ein günstiger Zufall sie ihm doch noch einmal in den Weg führen möchte, ja er glaubte daran wie an eine Schicksalsbestimmung.

Er wußte wohl, daß das junge Mädchen im rätlichen Hause eine Stelle einnahm, aber als was? Dienstmädchen konnte sie unmöglich sein, dafür machte sie einen zu feinen Eindruck, Tochter war sie nicht, das hatte er schon erfahren, und zwar von Fräulein Loni selbst. Folglich konnte sie nur Stütze sein. Daran konnte er ohne innere Erregung kaum denken. Er wußte, was für eine Bewandnis es oft mit solchen Stellen hatte, kam er doch selbst viel in Familien, die sich den Luxus eines besseren Mädchens gehatteten.

Mit Fräulein Loni war Dr. Bartels, wie der junge Mann hieß, schon längst bekannt. Daß täglich hatte er Gelegenheit, der wohlthätigen Dame auf ihren Streifzügen durch die Stadt zu begegnen. — Gleich im Anfang, der Doktor war noch fremd in der Gesellschaft, hatte die liebenswürdige, menschenfreundliche Dame diesen unter ihr Protektorat genommen. Die ganze Sonne ihrer Guld ließ sie auf ihn niederstrahlen, und suchte sie das Ansehen des in der Gesellschaft etwas zu ersten wortfargen jungen Mannes auf jede Weise zu heben, zum nicht geringen Erger des Doktors, der für die Bemühungen der „alten Schachtel“, wie er sie im geheimen allen Respektes bar nannte, durchaus kein Verständnis zeigte.

Der Anblick des neu anstrebenden Genies, wie Fräulein Loni den Doktor nannte, hatte in ihrem ziemlich abgekühlten Herzen einen neuen Frühlingstrieb gezeitigt. Sie war durchaus nicht gewillt, einsam durchs Leben zu gehen — die abgekühlten Gees und Kanten ihres rätlichen, etwas zur Fülle neigenden Ichs wurden täglich auf das sorgfältigste restauriert, so daß sie noch ganz als eine junge Dame mittleren Semesters gelten konnte, dazu wußte sie mit ihrer Redegewandtheit eine ganze Gesellschaft angeregt zu unterhalten. Diese ihre vorzüglichste Gabe ließ auch den Entschluß in ihr reifen, als Frau Doktor, und zwar Frau Doktor Bartels, einmal ihr Leben zu beschließen. Da Gegenläufe sich befaullich anzusehen, so war es doch ganz natürlich, daß der stille, wortfarge Mann sich für sie interessiren mußte. Jeder trafen sie sich nur bei geistlichen Vergnügungen, und deshalb war ihm bei seiner großen Schüchternheit, wie sie meinte, jede Gelegenheit zu einer Aussprache mit ihr abgeschnitten.

Am geheimen hatte sie ihn schon längst an Stelle ihres verstorbenen Hausarztes gesetzt. Leider war aber der Gesundheitszustand im rätlichen Hause ein so ausgezeichneteter, daß an eine Quanspruchnahme seiner ärztlichen Hilfe, ohne sich lächerlich zu machen, gar nicht gedacht werden konnte.

Doch da kam ihr der Zufall zu Hilfe. — Ohnmächtig und blutüberströmt brachte man eines Tages Trude, welche unter die Kläder ihres Wagens gekommen war, heim. — Kläre war gerade in Sachen ihrer verstorbenen Mutter auf ein paar Tage verreist, und Loni, der, was Handeln anging, jede Selbstständigkeit fehlte, hatte ganz den Kopf verloren. Ihr erster Gang war allerdings zum Arzt und zwar zu Dr. Bartels; als sie denselben aber nicht antraf, ließ sie, statt zu einem anderen Arzt zu schicken, das arme, verwundete Kind so daliegen.

Als Dr. Bartels endlich, nach länger als einer Stunde, eintraf, machte er ein ernstes Gesicht, und es war gerade keine Schmeichelei, welche Fräulein Loni zu hören bekam. Obgleich sich ihre verweichlichte Natur auf das ängstliche dagegen krühte, mußte sie ihn doch beim Einrichten der Glieder und Verbinden der Wunden unterstützen, und obgleich Loni sich alle Mühe gab, alle Register zog, um vor dem Doktor in allen hausfrauischen Tugenden zu glänzen, so sah derselbe als seiner Menschenkenner doch gleich, daß das alles nicht echtes Gold war und der Zustand der Kleinen sich unter so wenig geschickten und liebevollen Händen wohl kaum bessern dürfte.

„Haben Sie denn sonst keine Hilfe im Hause, die Ihnen bei der Pflege zur Seite stehen könnte?“ fragte er deshalb auch besorgt, wollte er doch seiner ärztlichen Mühe und Sorge nicht durch eine mangelhafte oder verkehrte Pflege geschadet wissen.

„Gewiß, Herr Doktor, gewiß,“ beeilte sich Loni, die glaubte, die Sorge gelte ihr, zu antworten, „wir haben noch ein“, sie wollte sagen, Mädchen, es schien ihr das aber doch zu gefährlich, „wir haben noch eine Stütze, eine entfernte Verwandte, die Kläre, aber

das ist ein ganz junges, unerfahrenes Ding, die mir bei der Pflege höchstens im Wege stünde, zudem ist dieselbe auch verreist.“

Sie sagte das in einem so harten, wegwerfenden Tone, daß der Doktor ganz erstaunt aufschaute und ihm wie ein Winklicht das trostlose Dasein einer armen, geduldeten Verwandten vor Augen stand.

Es war mehrere Tage nach dem Unfall. Trudens Zustand hatte sich dank Loni's Unachtsamkeit ein heftiges Fieber hinzugesellt. Das, was Fräulein Loni bei diesem Unfall für sich heranzuschlagen gedachte, war leider bis jetzt noch nicht eingetroffen, ja nicht einmal die Aussicht dazu vorhanden. Der Doktor legte ihren Klagen über die Lasten des Haushaltes eine kühle, ja eilige Miene entgegen, so daß sie sich zu der Ansicht bekehrte, daß derselbe eigentlich doch ein recht unarmer, gefühlloser Barron sei, ein schrecklicher Feindmensch, der nur Herz und Gefühl für seine Kranken und seinen Veruh habe. Und sie hatte sich doch ein so herrliches Zukunftsbild ausgemalt.

O, es war entsetzlich! — Ich habe in meinem ganzen Leben nicht so viel Neues erfahren wie in diesen Tagen. Meine kleine Freundin, die Gemme, Loni's stete Begleiterin, kam jeden Abend mit einer anderen Nachricht an, und es waren keine Lobprünche auf Fräulein Loni. Das cholertische Temperament derselben schonte sogar die kostbare Gemme nicht; ich selbst war Zeuge, wie sie mit wutentstelltem Gesicht die kleine Broche in die Zimmerdecke schleuderte, wo diese mit einem fast menschlichen Schrei aufschlug.

Fräulein Loni konnte keine vornehme Selbstbeherrschung, und wenn sie sich auch anstands halber vor anderen bezwang, ungeheuer todtete sie sich dann aus.

Im Souterrain wirtschafete eine Arbeits- und eine Kochfrau. Aus den Bemerkungen der beiden, die gerade nicht zu Loni's Freundsinnen zählen mußten, hörte ich manches, was meine Achtung für diese gerade nicht erhöhte.

Ich war glücklich, als wir wieder unter uns waren, das heißt, als Klären, unser liebes Hausfräulein, wieder in unserer Mitte unheimlich war; sie hatte eine so zarte und doch feste Hand. Noch glücklicher war ich, daß der große Aktus, um dementsprechen ich alter Krug noch unter die Schrittkeller gegangen, sich in meiner Gegenwart abspielte. Und das kam so.

Eines Tages, Fräulein Loni sorgte ängstlich dafür, daß Kläre dem Doktor nicht unter die Augen kam, dank dessen hatte diese den Doktor im Hause auch noch nie gesehen, hatte auch keine Ahnung davon, daß das Ideal ihres Herzens mit dem Doktor identisch sei.

Also eines Tages hatte Fräulein Loni bei der Pflege wieder eine gehörige Dummheit begangen. Eigenmächtig, wie sie war, weigerte sie sich, die Pflege in die Hände einer erfahrenen Krankenpflegerin zu legen. — Da riß dem Doktor die Gekleid, und er sprach auf gut deutsch im kategorischen Imperativ seinen Wunsch aus. — Das war für die gefühlvolle Dame dem doch zu viel — mit einem jammervollen Seufzer sank sie ohnmächtig anfangen in den nächsten Seuf.

Katlos schaute sich der Doktor nach Wasser um. Ob die Ohnmacht nun echt oder simuliert war — letzteres dünkte ihm ganz entschieden: in dem Fall konnte ein bißchen Erfrischung nicht schaden. Aber so viel er auch schaute, Glas und Karaffe waren leer. So kam er denn in die Küche hinabgestürzt. Ich sehe es noch wie heute — Kläre hielt mich gerade in der Hand, als er im Türrahmen erstickte. Einen Augenblick standen sich die beiden jungen Menschenfinder wortlos, fassungslos gegenüber, dann fand der Doktor zuerst die Sprache wieder.

„Mein Gott, Fräulein, Sie hier? Und ich glaubte Sie weit fort! Gott sei Dank, endlich, endlich!“ Er konnte nicht hindern, daß es ihm wie Jubel über die Lippen flog.

Aber Klären's liebliches Gesichtchen jagten Röte und Blässe, ihre Hände fingen an zu zittern, und im nächsten Augenblick lag ich, von einem entsetzlichen Geräusch begleitet, zerbrochen auf den Steinfliesen. Der Doktor war rasch hinzugeeilt und hielt Kläre, die unfreiwillig mir nachzusitzen drohte, in seinen Armen an. Sie hatte sich aber bald wieder gefaßt. Der Krach, mit dem ich meine Zusammengehörigkeit verlor, mußte wohl auf Fräulein Loni's Nerven günstig gewirkt haben, denn im nächsten Augenblick stand sie unter der Tür und schaute mit großen, verständnislos dreinblickenden Augen auf die Gruppe.

Aber plötzlich wurde ihr Antlitz kreidbleich und nahm einen wutentstellten Ausdruck an, während sie mit unmaßbarer Beachtung in der Stimme sagte: „Ah so, ich höre die Herrschaften im traulichen tete-a-tete! Von Ihnen, Doktor, hätte ich aber doch dergleichen Scherze mit Diensthöfen nicht erwartet!“

Der Doktor lächelte. Ein impertinentes Lächeln, wie sie später sagte, ein entschlossener Zug legte sich um seinen Mund, und mit einem recht fröhlich-freien Ton in der Stimme sagte er, indem er zuvor einen bittenden Blick in Klären's Augen gesandt: „Gnädiges Fräulein gestatten, daß ich hier meine liebe Braut vorstelle.“

Ich hatte geglaubt, jetzt müßte etwas Unferordentliches geschehen, wenigstens würde Fräulein Louis Dynmacht eine zweite Auflage erhalten — aber nichts von alledem passierte. Wohl zitterte ihre Stimme etwas, als sie sagte, indem sie sich zu ihrer ganzen imposanten Höhe emporreckte: „Nun, dann darf man ja gratulieren; im übrigen,“ sie konnte die Bosheit, dies zu sagen, nicht unterdrücken, „wüßte ich nicht, daß ich von solch intriganten Menschen umgeben bin!“ Damit rauhete sie zur Tür hinaus.

Einige Stunden später trug sie das Dampfbad einem eleganten Babedort zu; sie bedröhte dringend der Erholung. Es blieb ihr jetzt vollständig gleichgültig, wer Trude pflegte.

Noch am selben Tage hatte Doktor Bartels mit Kläre eine Ansprache. Letztere war ihm für sein rasches, eigenmächtiges Handeln durchaus nicht gram, und sie gestand ihm unter lieblichem Errotten, daß er von jenem ersten Abend dort am Fenster stets der Held ihrer Träume — ihre erste und einzige Liebe gewesen.

Nun, da sie sich haben, und ich als Scherbe meine Existenzberechtigung verloren hatte, wäre meine Geschichte eigentlich zu Ende; aus egoistischen Gründen muß ich derselben aber doch noch ein kleines Anhängsel geben. Ich hatte nicht anders geglaubt, als daß ich den Weg aller Scherben gehen, und mein zerplittertes „Ich“ auf einem Rehrichthauten fortvegetieren würde. Aber ich wurde, und das zu meiner größten Verwunderung, bald eines Besseren belehrt.

Kläre sammelte sorgfältig meine Scherben, außer dem Deckel. Fräulein Louis hatte trotz allem über sie hereingebrochene Unglück doch noch die Hoffnung, diesen an sich nehmend, vor dem „Verkommen“ zu bewahren. Was daraus, oder vielmehr aus dem Erlös wurde, habe ich im Anfang meiner Geschichte ja schon angedeutet.

Kläre trug mein zerbrochenes Ich auf ihr Zimmer, und dort in einer leeren Lade ihrer Kommode hatte ich Zeit und Muße, über meine Erlebnisse im rätlichen Hause nachzudenken.

Nach längerer Zeit holte mich Kläre aus der dunklen Zelle wieder hervor, vorichtig packte sie meine Scherben in einen Korb, und trug mich eigenhändig zu einer freundlichen, alten Frau, einer sogenannten Stiefmutter, die meine Teile wieder so künstlich zusammenfügte, daß man mir meine antike Verschaffenheit kaum mehr anjah. Ich kann gar nicht sagen, mit welchen Gefühlen der Freude ich mich wieder daheim im rätlichen Hause fand, und zwar nicht in der Küche, sondern im Wohnzimmer, wo ich zur allgemeinen Verwunderung auf dem Tische paradiereen mußte.

Verändert hatte sich während meiner Abwesenheit allerdings manches im Hause, Louis war noch immer abwesend, an ihrer Stelle repräsentierte eine Schwester des Vaters, eine liebevolle alte Dame.

Trude lag, in Kissen gebettet, als Genesende im Sessel, und sah, was mich mit Freude und Stolz erfüllte, über meine Ankunft nicht wenig erfreut.

Klärens liebliches Gesichtchen war recht schmal und blaß geworden, man sah es ihr an, daß sie das Krankenpflegen ernst genommen, trotzdem trugen ihre Züge einen innigen, verklärten Ausdruck.

Zum erstenmal hatte sie der Kranken erzählt, daß sie nun bald dem Doktor in sein Heim als seine junge Frau folgen würde, — Trude hatte erst ein ganz erstauntes, ungläubiges Gesicht gemacht, als sie dann aber die ganze Tragweite der Sache erfaßt, war sie in lautes Weinen ausgebrochen.

„Wenn du fortgehst, Kläre, und Tante geht fort, dann gehe ich auch,“ schluchzte sie, „bei Louis bleibe ich nicht, nein, gewiß nicht!“

„Gewiß, mein Herz,“ beruhigte Kläre die Kranke, „du kommst zu mir, du, und mein geliebter Krug.“

Zärtlich hielt sie mich in dem einen, und Trude im andern Arm. Eben trat der Doktor herein, freundlich von Kläre und Trude begrüßt. Als er nun mich, die mittelbare Ursache seines Glückes sah, mußte er doch hellauf lachen.

„Sieh da,“ meinte er vergnügt, „ist das nicht der ominöse Krug, der die Ursache meiner so raschen Werbung gewesen? Eigentlich müßte man ihn zum Andenken an jene wunderbare Szene in der Küche aufbewahren und zwar an hervorragender Stelle.“

„Gewiß,“ lachte Kläre, „das soll er ja auch, deshalb ließ ich ihn ja wieder zusammenfügen.“

Und sie hielt Wort. Wenige Wochen später kam ich auf dem Büfett des jungen Doktorhaushaltes zu stehen, und wenn Kläre, die glückliche, junge Hausfrau, durchs Zimmer geht und ihr Blick mit Stolz und Freude auf das prächtige Büfett fällt, dann bekomme ich stets einen besonders zärtlichen Blick, der das Spiegelbild des Glücks ist, das dort bei meinem Unfall seinen Anfang genommen.

Ein mutiges Weib.

Droben im Gebirge, umgeben von tiefen Furchen, steht einsam ein Jägerhaus. Vor demselben dehnt sich eine Waldwiese aus, durch welche sich ein Bach schlängelt und sein Wasser zu Tale sendet. Unter breitläufigen Eichen, die hier vereinzelt stehen, hat

der Jäger einen Scheibenstand errichtet, für sich und seine Frau, denn auch sie sollte, so war sein Wille, sich mit der Schußwaffe vertraut machen. Es waren noch junge Leute, erst vor wenigen Wochen getraut, und so kürzten sie sich manches Süßdöckchen bei den Schießübungen, in welchem die Frau gute Fortschritte machte.

Es war ein Sonntag Nachmittag. Über dem träumenden Wald lagen die Sonnenstrahlen noch ausgebreitet, doch die Vögellein schwiegen bereits, nur der Kuckuck, der Prophet des Waldes, ließ noch seinen Ruf erschallen, der aus den Waldesgründen zum Hornhaufe drang, wie der Ton aus einer fernen Märchenwelt.

Am Scheibenstande stand der Förster mit seiner jungen Frau, sie hielten ein Wetttschießen, denn die Hand der Frau war bereits so fest und ihr Auge so sicher geworden, daß sie wohl ein Wetttschießen mit ihrem Manne wagen konnte. So herrschte hier ungerührte Munterkeit und Heiterkeit, selbst die beiden schiefbeinigen Rächel und der verständige Hühnerhund wedelten vergnügt mit den Schweifen, als freuten sie sich, daß ihre Herrin einen guten Schuß getan.

„Kein Korn nehmen!“ mahnte Dugo. „Hefe von unten herauf!“ lautete sein Rat; dann krachte der Schuß und: „Zwei Ringe im Schwarzen!“ rief der Förster, und: „Marie, du bist eine Krachtfrau! Nun können wir bald zusammen gegen die Wildddiebe ausziehen, denn die treiben es wieder gar zu arg. Denke dir, der Waldläufer fand heute morgen in der Frühe zwei Hehe in Drahtschlingen und dabei zwei verhungerte Rehfährchen!“

Kaum hatte Dugo diese Mitteilung gemacht, da krachte tief im Walde ein Schuß, dem rasch ein zweiter folgte.

„Das sind Wildddiebe! Marie, ich muß in den Wald!“ rief der Förster erregt.

Die Wangen der Frau erbleichen und bittend sagte sie: „Weibe hier, Dugo. Mir ahnt ein Unglück!“

Der Förster aber lachte und erwiderte: „Marie, wollten die Männer immer daheim bleiben, wenn ihren Frauen ein Unglück ahnt, dann stünde es wohl schlecht um den Dienst!“ Dann küßte er seine Frau, warf die geladene Doppelbüchse über die Schulter und schritt in den Wald hinein.

Marie blieb allein zurück in dem einsamen Försterhause, allein mit ihren trüben Gedanken und Befürchtungen, die sie nun einmal heute nicht loswerden konnte. Wie schlich der Einsamen doch die Zeit so träge dahin! Jede verfloßene Stunde dünkte ihr eine kleine Ewigkeit zu sein. Sie kam nicht aus den Kleidern, denn kein Schlaf füllte ihre Augen. So kam Mitternacht heran und — Dugo war noch immer nicht zurück. Bereits sind fünf lange, lange Stunden dahingezogen, seit er in den Wald gegangen. Eben hob die Schwarzwälder Schlaguhr an der Wand aus, um die Mitternachtsstunde zu verkünden, da drang durchs offenstehende Fenster ein Ton an ihr Ohr, den sie wohl kannte, es brüllte ein Hirsch im Walde, und — bald darauf fiel ein Schuß.

Länger hielt es Marie im Hause nicht mehr aus. Sie schürzte die Kleider auf, zog starke Stiefel an, nahm ihre Büchse, scharfe Patronen und die Dogge an die Leine, und schritt in den nächtlichen Wald hinein, wo von Zeit zu Zeit ein unheimliches Knistern und Knurren und ein flüchtiges Wild sie erschreckte, das ihren einsamen Weg kreuzte. Sonst war es ringsum todtstill und nur dann und wann fiel ein fahler Strahl des Mondlichtes durch das Blätterdach, das sich hoch droben über ihr wölbte. Endlich führte der Weg taleinwärts und der Hund ließ einen kurzen Laut aus. Oben auf einem Hügel, im Mondlichte klar erkennbar, stand ein Hirsch in stolzer Haltung. Blößlich warf er den Kopf mit dem mächtigen Gehörn rückwärts und aus seiner Kehle drang ein Brüllen, wie es Raubtiere ausstoßen. Und tief unten im Tale antwortete ein anderer Hirsch mit Brüllen, und Maria dachte: Jetzt kommen wohl die Wildddiebe, Herr Gott gib, daß ich nicht zu spät komme.

Alle Furcht war aus dem Herzen Marias gewichen. Eben betrat sie den Rand einer Waldwiese, da schlug eine befehlende Stimme an ihr Ohr. Das war der Förster: das war ihr Dugo! Wilde verworrene Stimmen antworteten dem Förster. Dann fiel ein Schuß — dann noch einer! — hatte der Todesbote ihren Dugo getroffen? — Maria eilte hastig weiter, ihr Busen wogte mächtig, da schrie eine fremde Stimme: „Dalter den Grünrock — er muß sterben!“ Und: „Das war der rote Peter, der gefährlichste Wildddieb der Gegend!“ dachte Marie. Sie stand stille — eine Todesfalle fühlte sie in den Gliedern, doch sie durfte keine Zeit verlieren, sie mußte handeln, sie riß die Büchse an die Wange, ein Schuß krachte und — der gefürchtete Wildddieb brach zusammen. „Dugo kommt!“ rief sie dann in langem Ton, und hinter einem Baume hervor antwortete ihr die wohlbekannte Stimme ihres Mannes: „Marie, du bist es? Du meine Ketterin? Du mein treuer, braver Kamerad!“ und dann lagen beide einander in den Armen und dann sanken sie auf die Knie und ein Dankgebet stieg zum Morgenstimm auf, wie es inniger und heißer Menschenbergen nicht sein können!

